

Nr. 276. Bromberg, den 27. November 1936

Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.

O weh! denkt der Chauffeur, das ist eine Gefährliche... die macht in Gefühl. Die wird der junge Herr so bald nicht wieder los!

Aber sie sieht so bildhübsch und dabei verängstigt aus, wie sie da zu ihm aufblickt, daß er knurrt:

„Ich kann doch nu wirklich nicht die ganze Tour bis zu Ihnen zurückfahren, um Ihnen zu melden, daß unser junger Herr zu Hause is."

„Nein", entgegnete Gerda hastig. „Aber hier an der Ecke ist eine Wirtschaft „Zur Palme", sehen Sie, da können sie mich anläuten ... Sie brauchen nur nach Fräulein Manz zu fragen ... Em—a—en—zet! ... Ich setz mich solange hin und warte auf Ihren Anruf. Nur sagen: Zu Hause oder nicht zu Hause — das genügt!"

„Na ja. Schön ... Aber ich muß den Wagen noch vorher in die Garage fahren ... bißchen gedulden müssen Se sich."

Gerda bringt die ärgerlich schimpfende, übermüdete Mutter die Treppe hinauf, hilft ihr beim Auskleiden und steckt sie ins Bett.

Kaum daß die Mutter liegt, ziehen schon rasselnde gleichmäßige Atemzüge durch das Zimmer.

Gerda schlägt ein Tuch um ihre Schultern und schlüpft die Treppe hinunter. Läuft bis zur Ecke.

Die Wirtschaft ist voll von rauchenden, angeheiterten Arbeitern im Sonntagsstaat.

„Na Fräulein ... 'ne Molle ... oder 'n Likör?"

Sie sitzt auf der Kante des Stuhles, denkt daran, wie Hans Römer heute in Sanssouci gefragt: Roten oder weißen, Fräulein Gerda? ... und wie nett der Tisch gedeckt war mit den Blumen in den kleinen Vasen ... und wie sie sich dort inmitten all der eleganten Leute fremd und nicht zu Hause vorgekommen war, genau wie sie sich jetzt hier, in dieser Umgebung, fremd fühlte, obwohl doch ihr Vater erster Monteur gewesen war. Und sie denkt, daß sie eigentlich gar keine Zugehörigkeit hat, weder zu einer Klasse noch überhaupt zu einem Menschen. Denn auch die Mutter... ja, die gehörte ihr, war ihr, der Tochter, anvertraut ... aber sie gehörte nicht zur Mutter! ... Und die Fremden? ... Denen war sie vielleicht gut für einen Autoausflug von ein paar Stunden, aber mehr auch nicht.

Langsam hat sich das Lokal geleert. Die Wirtin sammelt die Aschenreste und Stummel in einen großen Kübel, wischt die Tische naß ab und stellt die Stühle aufeinander. Der Wirt öffnet Tür und Fenster, um Durchzug zu schaffen.

„Gerda sitzt noch immer vor ihrer „Weißen mit", an der sie kaum genippt hat, und denkt, was werden soll, wenn die Mutter aufwacht, nach dem Nebenbett greift und sie nicht findet.

Sie steht auf. Sie fühlt, daß sie einige Stunden sehr, sehr glücklich gewesen ist ... und daß nun alles vorbei ist.

„Zahlen, bitte." Und sie schiebt ein Geldstück über die biernasse Holzfläche.

Da schrillt das Telephon auf dem Büfett.

Gerda zuckt zusammen. Er! ... Er selbst telephoniert! ... Entschuldigt sich! Erklärt! ... Fragt besorgt, ob es ihr gut bekommen! Zankt sie aus, daß sie sich in Sorge um ihn die halbe Nacht um die Ohren geschlagen!

„Kenne keine Fräulein Manz!" sagt der Wirt muffig.

Doch schon ist Gerda am Büfett, entreißt dem Wirt den Hörer.

„Ja? .. Ja ... hier Gerda! ... ich war ja so ängstlich um Sie .. und auch beleidigt ... ich war wirklich gekränkt .."

„Tja, Fräulein ...", klingt da die Stimme des Chauffeurs an ihr Ohr. „'s tut mir ja sehr leid ... aber es ging so lange in der Garage ... und dann auf meinem Zimmer hab ich noch 'n Brief nach Hause geschrieben ... und da hab ich denn ganz vergessen, daß Sie da in der Wirtschaft sitzen und auf meinen Anruf warten."

„Ja, und er? ..." ruft Gerda ganz verzweifelt ins Telephon.

„Ja, Gott ... der ist noch nicht zu Hause, der junge Herr."

„Noch nicht? ... Noch immer nicht? Ja, mein Gott, das ist ja entsetzlich! ... Was sagt denn seine Mutter dazu! ..! Da muß doch was geschehen!"

„Tja", sagt der Chauffeur und lacht. „Das sind die Mütter wohl gewöhnt, daß die jungen Herren sich mal 'ne Nacht um die Ohren hau'n! ... Wenn se da jedes Mal gleich die Polizei alarmieren wollten! .... Na gehn Se mal ruhig schlafen, Fräulein; is immer besser, der junge Herr findet sein Vergnügen irgend wo anders als bei 'nem anständ'gen Mädel .. Und daß Se das sind, weiß der junge Herr. Sonst hätt er nich die ganzen Verrückten, die da zu Ihnen gehören, mit eingeladen ... also denn, gut' Nacht!"

Hans Römers Chauffeur hat längst abgehängt, als Gerda, den Hörer noch immer am Ohr, auf die Gläser starrt, die der Wirt mit geschickten Händen durch das spülende fließende Wasser dreht.

„Is wohl einer krank?" sagt der Wirt, der immer froh ist, wenn einer von den Gästen sich verzögert und er noch Gesellschaft hat beim großen Aufräumen vor Wirtschaftsschluß. „Ja, ja ... mit der Influenza ist's ja nu vorbei durch die Ärzte, aber dafür haben se uns de Grippe gebracht .. Is nu mal nich anders! Die Hauptsache, sagt meine Frau, is gurgeln und feste Wickel!"

„Ja", sagt Gerda und schleicht hinaus.

Die Straße liegt finster und leer. Ein Würstchenverkäufer schleppt sich müde nach Hause, trommelt einen Marsch auf den Deckel seines umgehängten Heißwasserkessels. Ein Mädel streicht dicht an ihm vorbei, sieht sich um, lacht und spricht ihn an. Er schlägt den Deckel auf und zieht ein paar Würstchen aus seiner Trommel. Sie dankt und ißt sie schmatzend. Er sieht ihr zu dabei. Sie gibt ihm eine Zigarette. Er schiebt sie in den Mund. Dann gehen sie auseinander.

Aus irgend einem Fenster klingen die dumpfen Schläge eines Regulators. Aus einem zweiten Fenster auch. Aus einem dritten dann . . .

Ein Beamter der Wach- und Schließgesellschaft hat den Gebäudeblock mit seinem Hund umkreist. Er bemerkt Gerda, die kraft- und willenlos vor ihrer Haustür steht, und tritt hinzu.

„Sie wohnen hier?" und schließt ihr auf.

Gerda kriecht die Treppe hinauf. Die Notbeleuchtung versagt. Beinahe fällt sie über eine Kartoffel. Sie denkt an das vornehme Haus im Tiergartenviertel. Dann liegt sie in ihrem Bett. Das Fenster steht offen. Auch andere Fenster stehen offen, die auf den Hof hinausgehen. Irgendwo greint ein Kind. Ein Mann — der wohl betrunken ist — schimpft, und eine Frau schluchzt. Eine Mädchenstimme lacht. Von irgendwoher kommt der Klang einer Harmonika. Gerda weint.

*

Nein, Gerda Manz ist nicht mehr das schöne Mädel, das sie war, als sie zur „Vulkan" kam, denkt Fehling, der am nächsten Morgen inspizierend durch die Telephonzentrale geht. Alle paar Tage sieht sie hundsmiserabel aus, auch heute wieder! Als ob sie kein Auge zugetan hätte: müde, blaß. Hatte doch, weiß Gott, keinen Grund dazu! War mit dem anständigen Kerl, dem Becker, verlobt, der hoch im Ansehen stand bei der Direktion, würde zur Hochzeit vom Alten ein größeres Geldgeschenk bekommen, wie's üblich war in der Firma — was hatte das Mädel nur? . . .

Im Vorbeigehen legt er ihr die Hand auf den Kopf.

„Na, kleine Strohbraut? . . . Zehrt die Sehnsucht nach dem Bräutigam? . . . Wird ja bald wiederkommen! Da wird's wieder fideler Sonntag, was? . . . Was hat man denn gestern getrieben?"

„Wir waren in Sanssouci", sagt sie und wird blutrot.

„Wir —? . . . Na, na! Daß mir keine Klagen kommen!"

Zupft sie lachend am Ohr und verläßt die Zentrale.

Nein — das ist keine, die den Mann betrügt, den sie liebt! —

Gerda sitzt mit brennenden Augen vor ihrem Telephonschrank.

Wo mag er nur gewesen sein die ganze Nacht —? Und heute den ganzen Tag —? Er war nicht ins Bureau gekommen!

Eine halbe Stunde vor Bureauschluß. Ein Anruf aus der Stadt. Sie greift zum Hörer.

„Hier Maschinenfabrik Vulkan!"

„Hier Hans Römer."

Ihr Herzschlag setzt beinahe aus.

„Fräulein Manz, sind Sie's? . . . Es tut mir leid, Sie zu bemühen . . . ich muß Sie zu einer Unterredung bitten. Zu mir nach Hause. Meine Mutter und meine Schwester sind verreist . . . aber ich meine, Sie werden keine Bedenken haben, sich unter unserm Dach meinem Schutze anzuvertrauen."

„Ja . . . nein. Ich komme."

Ihr ist schwindelig.

„Halt, warten Sie doch! . . ." So unpersönlich ist sein Ton, als spräche er mit dem Laufjungen. „Ich wünsche nicht, daß Sie zu Fuß kommen oder mit der Elektrischen. Ich habe Ihnen meinen Wagen geschickt. Lassen Sie sich in der Zentrale vertreten und machen Sie rasch."

Mit zitternden Händen zieht Gerda die weiße gehäkelte Mütze über den Kopf, nimmt sich kaum die Zeit, die Locken seitlich aus der Stirn zu streichen, das Gesicht zu pudern.

Und geht dann doch langsam, aus Angst den Schritt verzögernd, aus ihrem gläsernen Bau den Gang hinab, die Treppe hinunter, auf den Hof. Wird mit hineingerissen in den Strom der Vulkan-Arbeiter, die abgearbeitet, verschwitzt, ihr Kaffeekännchen in der Hand, am Pförtner vorbei zum Ausgang drängen.

Und alle werfen einen raschen Blick auf den blauen Wagen. Denn unbeliebt sind sie nicht, die beiden Römer.

Der Betriebsingenieur, der später als die Arbeiter die Fabrik verläßt, ist auf den Hof hinunter. Will sich mal den Kran genauer ansehen — die Verladung hatte sich heute verzögert!

Fehling, der dem Pförtner gerade neue Kontrollvorschriften ausgehändigt hat, trifft auf Karsten.

Plötzlich sehen sich beide an. Auch der Strom der Arbeiter stockt, aufgehalten von den ersten, die verblüfft den Schritt gehemmt haben beim Anblick der Telephonistin, die in ihrem billigen bedruckten, ärmellosen Kittelchen, die braune, verwetzte Ledertasche in der Hand, mit kleinen energischen Schritten auf das Auto zugeht.

Der Chauffeur steht stramm mit abgezogener Mütze. Das leise Lächeln in seinen Mundwinkeln verläuft sich in den zwei Falten, die sich von der Nase zum Mund ziehen. Er schließt den Schlag und steigt ebenfalls ein.

Gerda lehnt sich zurück. Was mag er nur von ihr wollen . . . was? Sie schließt die Augen.

Wie aus weiter Ferne dringt das Brausen der vielen hundert Männerstimmen an ihr Ohr und die Schritte der Arbeiter, die ihren kurzen Aufenthalt durch verdoppelte Schnelligkeit wieder einholen. So müde ist sie, daß sie beinahe einschläft im sanft dahingleitenden Wagen.

Auf dem Fabrikhof aber stehen Fehling und Karsten noch beieinander. Dann murmelt Fehling zwischen den Zähnen:

„Eine Schweinerei ist das . . ."

Der Betriebsingenieur steckt sich eine Zigarette an.

„Von dem Mädel? . . ."

„Nein, von dem Burschen."

„Ja . . . der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

Der Personalchef, der sich schon zum Gehen gewandt hatte, bleibt stehen:

„Wie meinen Sie das?"

„Wie ich das meine? . . . Ich habe als Betriebsingenieur der „Vulkan", wie Sie wissen, ein Gehalt von neunhundert Mark monatlich, da ich voriges Jahr eine Zulage von fünfzig Mark vom Chef bekommen habe. Sie werden mir nicht zumuten, daß ich mir Läuse in den Pelz setze! 'n Abend."

Der blaue Wagen gleitet über den Großen Stern, biegt in die Brückenallee ein.

Der Chauffeur reißt den Schlag auf.

Hilfesuchend blickt Gerda zu ihm auf.

Starr sieht er an Gerda vorbei, in die Luft — jetzt ist er nur Chauffeur, im Dienst des jungen Herrn, mit dem heute nicht gut Kirschen essen ist.

Gerda geht durch den Garten. Bleibt unsicher stehn.

Der Diener kommt ihr entgegen.

„Herr Römer erwartet Sie in der Bibliothek."

Nun steht sie auf der Schwelle des Bibliothekzimmers. Die Rolläden sind herabgelassen. Kühl ist es und dämmerig. Hans Römer kommt ihr entgegen.

„Setzen Sie sich."

Gerda sitzt, wie meist, auf dem Rande des Stuhls, das Käppchen so weit nach rechts verrutscht, das es beinahe abfällt, die über dem Ledertäschchen verschlungenen Hände auf den Knien, die Beine eingezogen.

„Sie werden von mir nicht verlangen, daß ich mich wegen gestern entschuldige . . . Sie können sich denken, daß mich nur wichtige Gründe abhalten konnten, Sie nach Hause zu bringen, wie es sich gehört hätte."

„Ja . . .", haucht Gerda.

Sie hört wieder seine Stimme — Gott sei Dank! . . .

„Ich halte es für richtig, offen mit Ihnen zu sprechen. Ich wüßte sonst keinen Menschen jetzt. Meine Mutter ist zurzeit aus begreiflichen Gründen nicht zu brauchen, und meine Schwester ist zwar vier Jahre älter als Sie, aber 'ne dumme Gans."

„Ja . . .", haucht Gerda und fühlt nicht, wie unangebracht es ist.

Da huscht zum erstenmal ein leises Lächeln über Hans Römers Gesicht.

„Nehmen Sie Ihr Deckelchen ab. Wir sind nicht so bald fertig miteinander . . . hier, was zu knabbern. Und hier 'n Gläschen Portwein, süß. Nein — Sie brauchen keine Angst zu haben, ich verführe keine Angestellte unserer Firma . . ."

Sie Angst —? Angst vor ihm? . . .

Und doch fühlt sie, daß er allerlei von ihr erwartet und ist schon jetzt zu allem bereit.

„Zunächst, Kindchen — aber kriegen Sie keinen Schreck — Ihr Verflossener ist in Berlin."

„Alfred ist wieder in Berlin?"

Sie starrt ihn an aus schreckerfüllten Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Heini mit der Ziehharmonika.

Heitere Liebesgeschichte von Walter Sperling.

Immer wenn sich der Abend aufs Haff senkte, bekam Heini Kickbusch aus Tolkemit schwermütige Anwandlungen. Dann setzte er sich mit seiner Ziehharmonika auf den Lukendeckel des Kahnes „Gute Hoffnung" und entlockte dem schon stark zerschundenen Gehäuse herrliche Klänge. Mit seinen Gedanken vereint wanderten sie zum Hinterschiff, wo unter Deck des Schiffers mannbare Tochter über ihrer Arbeit saß.

Karline — so hieß die Maid — hatte es dem Jungen angetan. Mit Wärme fügte er daher auf der Tastatur seine Liebeslieder. Wenn er aber stets von neuem feststellen mußte, daß seine Bemühungen erfolglos blieben, dann jagte er die Luft in den Lederbalg, daß der dem Platzen nahe war, zog alle Register und schloß seine Darbietungen mit einem mehr lauten als schönen Marsch. Hierauf ging Heini gewöhnlich mit geblähter Brust an Land, nachzuschauen, ob er nicht irgendwo im Krug seinen Gefühlen Luft machen konnte.

Aber die lieben Leute taten ihm nicht den Gefallen, und Heini Kickbusch blieb nichts anderes übrig, als seine Unerfahrenheit in Liebesdingen seinem Kollegen Bruno Schlapke zu beichten, der sich alles andächtig anhörte, denn Heini war mit dem Ausgeben nicht knauserig.

„Die Karline will nichts von mir wissen", endete Heini betrübt, und der andere faßte sein Urteil über diesen traurigen Tatbestand in das einzige und gleichsam alles besagende Wörtchen „Hm!" zusammen.

Das war allerdings nicht viel, aber Heini schien auch damit zufrieden, und als Bruno gar mit dem Stuhl näher rückte und dem Liebenden erklärte, daß man ein Mädel unter Umständen durch Eifersucht umstimmen könne, da glaubte der alle Weisheiten Arabiens vernommen zu haben. Während der Wirt noch etliche Male mit der Klunkerflasche hin- und herlief, versprach der erfahrene Don Juan Bruno Schlapke unserem Heini, daß er ihm seine Braut Emma zu Hilfe schicken werde.

Am anderen Abend — die Karline nahm gerade Wäsche ab — erschien dann auch am Bollwerk ein blitzsauberes Mädel und fragte ganz unbefangen, ob der Heini Kickbusch nicht mal rüberkommen könne.

„Der Heini?" fragte Karline erstaunt und blickte die andere mißtrauisch an. „Der ist nicht da", antwortete sie dann schnippisch, „ist nach Elbing — Teer holen." Sie musterte die Emma noch einmal von oben bis unten und wandte sich ab.

In diesem Augenblick steckte Heini seinen Kopf aus der Luke. Er hatte sich „landfein" gemacht und winkte freundlich zum Bollwerk hinüber. Als er über den Steg ging, drehte er sich noch einmal zu Karline um und meinte, sie möge nicht so vergeßlich sein, denn vor kaum zwei Minuten hätte sie ihn ja selbst nach unten geschickt. —

Am nächsten Tage zeigte Karline ein gleichgültiges Gesicht, während Heini an Deck lustig pfeifend seiner Arbeit nachging. Erst beim Mittagsmahl fragte sie so nebenbei: „Na, — hast du dich gestern gut amüsiert, Heinrich?"

„Na — und ob!" lachte er und hielt seine Schüssel hin. „Heute abend gehen wir wieder nach Lenzen!" Es war sicher kein Zufall, daß Karline in diesem Augenblick ein schönes Fleischstück von der Kelle in den Topf zurückrutschte. —

Am Abend war die Emma wieder da. Nur Karline blieb diesmal unsichtbar, was Heini nicht in den Kram paßte. Bedrückten Herzens ging er mit der anderen ins Dorf, wo Bruno im Krug wartete.

Heinis Sinne waren unter dem Einfluß der genossenen Feuchtigkeiten bald eingeschläfert, und je länger er mit dem Brautpaar saß, desto mehr wurde es ihm zur Gewißheit, daß die andere eigentlich auch recht begehrenswert sei. Auch schien es ihm, als wenn die Emma ebenfalls etwas für ihn übrig habe. Ihm wurde schwindlig unter ihren Blicken, und als sie im Verlauf der Sitzung für einige Minuten allein waren, da wagte Heini, mutig geworden, einen bescheidenen Angriff auf Emmas Herz und Hüfte.

In diesem Augenblick erschien Bruno Schlapke in der Tür, und Emma, die Lage geistesgegenwärtig meisternd — langte dem Entgleisten zu ihrer Entlastung eine herunter.

„Ich hab' es schon den ganzen Abend gemerkt, du Schuft!" schrie Bruno wütend. „Meine Emma gefällt dir wohl, was?" Sein Schreien ging in Brüllen über, und eine Minute später war Heini im Besitz eines blauen Auges und anderer kleinerer Schäden, die er betrübt durch die Nacht zu seinem Kahn zurücktrug. Hier hing ein großes Vorhängeschloß vor seiner Lade, was auch nicht zur Besserung seiner Gemütsverfassung beitrug.

Als Karline am nächsten Morgen an Deck kam, saß Heini auf dem Vorderschiff und starrte ins Wasser. Sie sagte kein Wort zu ihm; auch nicht nachdem sie beim Krämer erfahren, was sich gestern zugetragen hatte.

Erst am Abend — zur gewohnten Stunde — fragte sie ihn, ob er heute wieder nach Lenzen gehe. „Jawohl. Die Emma muß gleich hier sein", log Heini und hielt sein verquollenes Auge zu. Da konnte Karline nicht an sich halten und verabfolgte ihm eine schallende Ohrfeige auf die gesunde Seite. „Du Schafskopf!" sagte sie dabei und verschwand. —

Heini Kickbusch stand noch eine Weile auf der Planke und dachte darüber nach, warum die Karline wohl Tränen in den Augen hatte. Er dachte und dachte — und kam zu keinem Schluß. Da holte er seine Ziehharmonika hervor und spielte mißmutig „Die letzte Rose". Dabei sank sein Kinn vor Trauer bis auf den Blasebalg. Er merkte nicht, daß sich die Karline leise zu ihm gesetzt hatte.

Erst als die letzten Töne aus dem Kasten entwichen, fühlte er ihre Nähe und noch etwas anderes, was aus dieser Richtung kam . . .

Dankbar strichen seine Hände über die Harmonika, die es — nach seiner Meinung — zu guter Letzt doch noch geschafft hatte . . .

Kleine Geheimnisse aus dem Schaffen großer Meister.

Es wird vielfach behauptet, daß der schöpferische Musiker nur aus seinem Innenleben gestalte, er benötige also keinerlei Anregung durch seine äußere Umgebung, wie der Dichter und der bildende Künstler. Dem ist aber nicht ganz so. Gerade unsere großen Meister der Töne ließen sich fast immer durch äußere Einflüsse zu ihren Werken inspirieren. Wenn es oft nur ganz unscheinbare Dinge waren, mit denen sie sich umgaben, irgend eine Äußerlichkeit mußte es doch sein, die den ersten Anstoß zu einer Schöpfung gab.

Von Beethoven wird z. B. berichtet, daß er die besten Einfälle am frühen Morgen im Bade hatte; aber das Motiv zum Scherzo der „Neunten" weckte in ihm das Aufblitzen der Lichter, nachdem er vorher lange im Finstern gesessen hatte. Donizetti behauptete, daß die Anregung seiner Phantasie nur durch schwarzen Kaffee kommen könne; er verbrauchte auch während seiner schöpferischen Tätigkeit ungeheure Mengen dieses Getränks. Gluck hingegen benötigte wieder schäumenden Wein und — Sonne, um schöpferisch schaffen zu können. Er saß während des Komponierens sehr oft auf einer grünen Wiese am Klavier, den Sonnenstrahlen preisgegeben und schlürfte dazu Champagner. Haydn verschaffte sich die erforderliche Anregung auf andere Weise. Nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß im Zimmer peinlichste Ordnung herrschte, steckte er sich einen bestimmten Ring an den Finger, den er einst von Kaiser Franz II. erhalten hatte. Ohne diesen Ring, behauptete er, könne er keine gute Musik schaffen.

Mozart schuf im größten Lärm seine schönsten Werke, z. B. das entzückende Es-dur-Trio für Klavier, Klarinette und Bratsche, welches er während einer lustigen Kegelpartie auf der Kegelbahn komponierte und das deshalb auch „Kegelstatt-Trio" heißt. Aber auch sonst mußte seine Gattin ihn oft während der Arbeit durch Vorlesungen unterhalten. Paër schuf seine größten Werke, während er mit Freunden plauderte, mit seiner Gattin haderte, die Kinder strafte oder mit den Dienstboten zankte. Cimarosa brauchte ebenfalls Lärm oder heitere Gesellschaft, um sich anzuregen, und Sachini konnte nur dann Melodien erfinden, wenn er bei seiner Geliebten war und deren Katzen um sich wußte. Salieri kamen die besten Gedanken im größten Straßenlärm und er hatte stets Schreibzeug bei sich, um die glücklichen Einfälle sogleich festhalten zu können. Sarti aber benötigte zur Stimmung ein großes, düsteres Zimmer, welches nur schwach beleuchtet war und in dem die Stille der Nacht herrschte. Paësiello komponierte wieder nur im Bett, außerhalb desselben fiel ihm nichts ein.

Bekannt ist auch, daß Schubert im Wirtshaus mitten unter der lustigsten Gesellschaft viele seiner Tänze und Lieder entwarf, die er dann allerdings erst daheim in der Stille seines Stübchens fertig ausarbeitete. Und der Walzerkönig Strauß wurde von seinen Einfällen in allen Lebenslagen geradezu überrumpelt. Er kritzelte sie dann auf jedes erreichbare Papier hin, den Walzer „Nur für Natur“ z. B. auf eine — Hundertguldennote. Mangelte es aber im Augenblick an Papier, mußten die Manschetten usw. herhalten. Eine Romanze skizzierte er nachts, um die neben ihm schlafende Gattin nicht durch das Anbrennen der Kerze zu wecken, mit dem Bleistift auf das Bettleintuch.

Drei vor der Himmelsleiter.

Skizze von **Max Geißler**.

Es war ein klarer Morgen im Spätjahr. Da saß droben im Gebirg einer am Waldrand auf einem gefällten Stamm und tüftelte sich tief hinein in seine Griesgrämigkeit.

Kam Damian, auch schon leidlich angejahrt, das Pfädlein zwischen Forst und Bergmatte daher, schwang seinen Wanderstock und sang ein Lied vom Sonnenschein.

„Sagen Sie mal, Damian, wie machen Sie denn das eigentlich, daß Sie immer so glücklich sind?“ fragte der auf dem Stamme mit verstaubter Stimme.

„Sehr einfach! Ich habe einen Diener, der frohgemut und verläßlich ist. Schaffen Sie sich auch einen an!“

„Pah, anschaffen! Wovon denn, wenn man kein Geld hat?“

„Können Sie ganz umsonst haben!“ Der andere spitzte die Ohren. „Sehen Sie, wenn er mich früh weckt, sagt er: „Guten Morgen, Damian! Heute wieder lustig!“ Und wenn ich ein Stelldichein habe, klopft er zur rechten Stunde.“

„Ich habe aber kein Stelldichein!“

„Muß ja nicht gerade Stelldichein heißen, Mann! Ich laß ihn machen; er erledigt alles, wie es richtig ist.“

„Und er hat Ihnen nie einen Streich gespielt?“

„Oh, Streiche genug! Denken Sie, dieser Gesell kann eine Minute ruhig sein? Manchmal, wenn ich gern schlafen möchte, klopft er mich wach. Wenn ich mich niedersetze, um auszuruhen, läuft er immer weiter, und wenn er eine hübsche Frau bemerkt, beginnt er sogar zu hüpfen.“

„Und wer ist dieser Prachtkerl?“

„Mein Herz“, sagte Damian.

„Sie bilden sich wohl ein, Sie könnten mich zum besten haben?“ Der andere sprang auf und lief spornstreichs davon, quer über die Matte. Damian ging ihm nach. Schweigsam setzten sie Bein vor Bein ins kurze Berggras. Der eine hatte den Kopf zwischen die Schultern gezogen, als hinge das Herz als Zentnerlast daran. Wie der nun so daherstieg, schaute ihm der Kuhbub am jenseitigen Waldrand mit seinen blanken Augen zu. Dann schnalzte er mit der Geißel und sagte: „No, woas is jetz des für a b'sundrer Heiliger? Der schaut halt drein, als hätt' ihm oaer in die Supp'n g'spieb'n.“ Dabei sprang er von dem Stein, auf dem er saß, und sang:

Sei lustig, dumm Dos,
Noch leidste ka Not,
Du lebst ja so korz,
Un so lang biste dot.

Das hatte der Kuhbub selber gedichtet, rauh, aber herzlich.

Der Vordermann schritt, als er diesen Sang vernahm, grad auf den Jungen zu. Vielleicht dachte der, er würde nun zur Rechenschaft gezogen, und hatte es doch so gut gemeint! Deshalb ging er dem Mann treuherzig ein paar Schritt entgegen, hielt ihm die Geißel hin und sagte: „Magst a amol schnalz'n?“ Der Graue schaute nicht auf.

„Du“, rief Damian dem Kuhbuben zu, „das war fein, das mußt du noch einmal singen!“ Der Bub ließ sich nicht zweimal bitten. Und jetzt hing er an den Sang einen Juchzer, der war so lang, daß er sich zwischen den blanken Gipfeln aufstellte wie eine Leiter. Besinnlich schaute Damian daran empor und sagte: „Darauf könnt einer wohl wieder einmal in den Himmel fahren!“

„Jo mei — des, wenn gang! O wusele dusele dei!“ wunderte sich der Kuhbub und zog den Mund breit bis unter die Ohren.

Da war dem Damian das Sonnenherz schon ganz oben auf der Himmelsleiter und besah sich die schöne Welt. — Der Graue aber lugte hinab auf die Assel, die sich vor seinen Schuhen in den Sand grub.



Bunte Chronik



König und Bauer.

Friedrich dem Großen war das Plündern verhaßt, wie ja schon aus dem bekannten Liede von Fridericus Rex zu entnehmen ist. Immerhin drückte der König doch wohl ein Auge zu, wenn er sah, daß einer seiner Soldaten einen kleinen Mundraub beging. Eines Tages — es war im Winter des schlimmen Jahres 1761 — lag er mit seiner Armee in der Gegend von Strehlen und machte in dem Garten, der an sein Quartier stieß, seinen gewohnten Nachmittagsspaziergang. Das tat er stets, sofern es das Wetter gestattete. Da sah er einen Soldaten über einen Zaun springen, auf dem Rücken einen wohlgefüllten Sack. Hinterdrein lief ein Bauer und schrie: „Meine Rüben, meine Rüben, gib mir meine Rüben wieder!“ Da mischte sich der König ein. Er erfuhr, daß der Musketier die Feldfrüchte gestohlen hatte. Da zog Friedrich die Börse und reichte dem Soldaten ein Geldstück mit der Weisung, das gestohlene Gut zurückzugeben. Das geschah. Vielmehr: Es sollte geschehen, aber es geschah nicht. Denn der Bauer — verweigerte die Annahme. Er sagte zu dem Soldaten: „Hat dir der König Geld geschenkt, so kann ich dir die Rüben schenken. Aber laß dich nicht zum zweiten Mal erwischen!“

Eine gute Stimme schützt vor Krankheit.

In dem Berliner Laboratorium für Stimmdeutung wurden unlängst beachtenswerte Stimmversuche ausgeführt. Aller Zivilisation zum Trotz bleibt die menschliche Stimme bei dem Sänger, der sie kultiviert, am reinsten. Nach statistischen Ermittlungen erkranken Berufssänger im allgemeinen nur selten an Lungenentzündung oder Lungenspitzenkatarrh. Überhaupt bestätigt es sich immer wieder, daß Menschen mit einer guten, gesunden Stimme auch körperlich gesund und kräftig sind. Wie im Laboratorium für Stimmdeutung bewiesen wurde, kann man durch Besserung und Kräftigung der Stimme einen Menschen körperlich und seelisch gegen Krankheiten widerstandsfähiger machen.



Lustige Ecke



Die feinfühligen Maurer.



„Pst! Wir brachten es nicht über unser Herz, ihn zu wecken!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.